

biographischen Vorhabens, an dem auch die Analysen der Texte von Yeats, Conrad, Forster und Woolf kranken: »Fiction as projection« (216) sei *Circe*, die Abspaltung der Angst des Autors Joyce vor Misserfolg zu Figuren. Zugleich wird in Parenthese eingeräumt: »this apparent anxiety may itself be a fantasy imposed on Bloom by readers seeking psychological coherence.« (221) Trotz aller Insistenz auf die Fragmentarität und eben den Entwurfscharakter jedes Selbstentwurfs sucht *I Do I Undo I Redo* in der Tat nichts anderes als eine psychische Konstante, die den beschworenen Schreibprozess regiert. Damit bleibt die Untersuchung weit hinter der Radikalität der untersuchten Texte zurück und begibt sich in den Bereich der Pathologie. So gibt Fordham in dem Woolfs *The Waves* gewidmeten letzten Kapitel Mutmaßungen über Hirnchemie als »a reasonable explanation for the kinds of feelings Woolf had« (247).

Fordham reißt ein wichtiges, für die Literatur der Moderne nicht zu überschätzendes Thema an. Seine Studie lässt es aber zugunsten psycho-biographischer Spekulationen fallen, weil sie die Texte, die sie vornimmt, nicht beim Wort nimmt. Die Sprachangst, die sämtliche untersuchte Texte prägt, zeigt sich bei Fordham als Angst vor dem Lesen. Dieser enttäuschende Befund belegt immerhin die Schärfe und Wucht, die der Infragestellung der Kohärenz des Selbst und des Verfügungens über die Sprache eignet – und die Dringlichkeit, sie zu untersuchen. »The underlying story of a work's creation« (33) dagegen, die Fordham zu rekonstruieren sucht, beantwortet durchaus keine Fragen, sondern wirft mehr auf: Im *Portrait* streicht Joyce die Antwort, die er in seinem Notizbuch noch der Frage nachgestellt hatte, weshalb Exkreme, Kinder und (nach Aristoteles) auch Läuse zwar menschliche Verfertigungen sind, aber keine Kunst. An der Stelle der Antwort steht die Erwiderung: »Why not, indeed?«

Juliane Prade

Dirk Kemper, Aleksej Žerebin u. Iris Bäcker (Hg.): *Eigen- und Fremdkulturelle Literaturwissenschaft*. München (Wilhelm Fink) 2011. 384 S.

Es besteht kein Zweifel daran, dass wissenschaftliche Tagungen zu Publikationen führen sollten, mithilfe derer neue Erkenntnisse und originelle Betrachtungsweisen einem breiteren Publikum vermittelt werden können. Häufig, wie auch im Falle der vorliegenden Studie, werden die mündlichen Präsentationen für die Drucklegung ausgefeilt und erweitert und bei Bedarf auch durch zusätzliche Aufsätze ergänzt, um ein kohärentes Ganzes zu erzielen. Der große Nachteil solcher »Konferenzbände« dürfte auch außer Zweifel stehen: es gibt keine externen »checks and balances« durch »peer review«, die zur wissenschaftlichen Qualitätssicherung beitragen könnten; es kommt leicht zu einer Automatisierung des Prozedere, bei dem eben alle TagungsteilnehmerInnen oder die MitarbeiterInnen rund um das Herausgaberteam ihre Arbeiten publizieren können. Wenn gar eine Publikationsreihe bei einem Verlag garantiert ist, dann fallen die für Fachzeitschriften gewohnten (rigorosen) Standards oft zur Gänze weg.

Die Herausgeber von *Eigen- und Fremdkulturelle Literaturwissenschaft* bemühen sich, den aus ihrer Fachtätigkeit am Institut für russisch-deutsche Literatur- und Kulturbeziehungen in Moskau offensichtlichen (nationalliterarischen) Schwerpunkt in einen wesentlich größeren Kontext zu stellen und Fragen zur methodologischen Perspektive der Auslandsgermanistik im Rahmen vom Wissenschaftsdiskurs der Komparatistik zu

stellen. Etliche der Beiträge dürften also auch für KomparatistInnen von Interesse und Nutzen sein, die nicht im Bereich von slawischen und deutschen Literaturen arbeiten, selbst wenn das Inhaltsverzeichnis dies nur in Hinblick auf die Einleitung und die ersten zwei Aufsätze (Schmitz-Emans und Ehrlich) vermuten lässt.

Das recht lange Einleitungskapitel, in dem in historischer Chronologie sowie aus verschiedenen wissenschaftlich-methodischen Blickwinkeln Definitionen zu den Begriffen »eigenkultureller« und »fremdkultureller« Literaturwissenschaft dargelegt werden, bietet einen aufschlussreichen Überblick über Kernfragen, die in den darauf folgenden Beiträgen – sehr oft durch literarische Fallbeispiele – veranschaulicht werden. Es wird ein großer Bogen von Goethe und seinem Konzept von Weltliteratur über Bachtin und Gadamer bis zu Ricoeur geschlagen, wobei nicht nur das Verhältnis des Verstehensrahmens (des Lesers) auf das Verständnis und die Auslegung des Textes erörtert wird, sondern auch eine Evaluierung fremdkultureller Literaturwissenschaft (z. B. Auslandsgermanistik) stattfindet, die das Potential hat, Interpretationen anzubieten, die den wissenschaftlichen (eigenkulturellen) Leitdiskurs hinterfragen, ergänzen und Fremdkulturalität bewusst profilieren.

Ganz ausgezeichnet vermittelt der Aufsatz von M. Schmitz-Emans zu zwei Romanen über Malerei – Tilman Spenglers *Der Maler von Peking* und Orhan Pamuks *Rot ist mein Name* – die Problematik von konkurrierenden Verstehensrahmen, die das Eigene vom Fremden weit über das Ästhetische hinaus politisch und ideologisch bedingen und das Verhaftetbleiben in einer ganz spezifischen Betrachtungsweise bestätigen. Die prägnanten Textanalysen, die sich auf die in beiden Romanen dominanten Konflikte zwischen westlicher und östlicher bzw. nahöstlicher Denk- und Sichtweise beziehen, wollen illustrieren, dass unsere Rezeption von Literatur (Kunst) kulturell geprägt ist und kein Transzendieren eines kulturell bestimmten Standpunktes möglich ist. Sehr wohl lassen sich jedoch Interpretationen »unterschiedlicher kultureller Provenienz in einen Dialog« (77) bringen, der ein umfassenderes Verständnis des literarischen Gegenstandes erlaubt.

Die eingangs erwähnten Caveats solcher Konferenzbände kommen leider schon im zweiten Aufsatz zum Tragen. In einem wenig ausgeloteten Beitrag von L. Ehrlich, der sich vorwiegend mit Goethes Weltliteratur-Konzept aber nur minimal mit gegenwärtigen Fragen zu fremdkulturellen Rezeptionsverfahren beschäftigt, wird wenig mehr ausgesagt als im Einleitungskapitel. Unklar bleibt, welche originelle Perspektive zur Diskussion hier geschaffen werden soll, wenn die Betonung der Validität von fremdkulturellen »Verständnisbedingungen« (97) über lang bekannte Prinzipien der Gadamerischen Hermeneutik nicht hinausgeht.

Der zweite Abschnitt des Bandes präsentiert jeweils zwei Zugänge zu kanonischen russischen Texten – einerseits zu N.M. Karamzins *Briefe eines russischen Reisenden* und andererseits zu Dostoevskijs *Brüder Karamazov*. Eigenkulturelle und fremdkulturelle Interpretationen werden einander gegenüber gestellt. Die ersten beiden Aufsätze (von E. Dmitrieva und D. Kemper) untersuchen einerseits die Entstehungs-, Publikations- und Rezeptionsgeschichte von Karamzins Werk; andererseits die textuell verankerten Schreibstrategien, die auf einen »idealen« Leser bzw. einen russischen Literaturexperten mit Kenntnis der westeuropäischen Kulturszene abzielen. Interessant ist, dass beide Kritiker ganz ähnliche Lesekreise identifizieren, deren unterschiedliche Lesearten verständlich machen, wobei Kemper sich in seinem »fremdkulturellen« Zugang wesentlich ausführlicher mit den literarischen Vorlagen, den Allusionstexten und den Begriffen der

Empfindsamskeitsästhetik auseinandersetzt. Kempers eindrucksvolle Subtilität im Erkennen und Deuten von kulturellen und philosophischen Intertexten erweist sich auch in seiner Interpretation der Verbekennnisse von Dmitrij Karamazov als höchst aufschlussreich. Seine Darlegung einer »religiös motivierten Schiller-Kritik« (175) in diesem Dostoevskij Zwischentext ist zwar bisweilen aufgrund von verkürzter Argumentationsweise sehr dicht, aber auch anregend. Dostoevskijs Bezugnahme auf Schiller erhält eine gänzlich andere Deutung im Aufsatz von L. Polubojarinova, die sich den Aspekt der Brüderlichkeit wählt, um auf die Verbindungen zwischen den Dichtern einzugehen. Ihrer Meinung nach ist der Deklamationsakt der »Bekennnisse« ein Ausdruck (und eine »Einverleibung«) Schillerscher Grundempfindungen, welche ganz der Zelebration der russischen Identität – in der »Ekstase der Brüderlichkeit« (154) – entsprechen würden.

Sieben ganz unterschiedliche Beiträge werden im dritten Abschnitt des Bandes vorgestellt. Hier handelt es sich jeweils um Fallstudien, die fremdkulturelle literaturwissenschaftliche Zugänge illustrieren. Da geht es also nicht nur um den Blick von Außen sondern auch um die Anwendung verschiedenartiger, kulturellspezifischer Fachsprachen. Die Wahl der interpretierten Texte ist breit: von Robert Walsers *Der Gehülfe*, Grillparzers *Der arme Spielmann*, Rilkes *Stundenbuch* über Turgenevs *Ein König Lear der Steppe*, Belyjs *Die silberne Taube*, Sacher-Masochs *Die Gottesmutter* und Čechovs *Drei Schwestern* bis zu Hofmannsthals *Chandos-Brief* und Heins Gedicht *Niemandsname*.

In den Essays von N. A. Bakši und N. T. Rymar werden Figuren aus der westeuropäischen Literatur – aus dem Werk von R. Walser und Grillparzer – in einen komparatistischen Bezug zur berühmten russischen (literarischen und literaturwissenschaftlichen) Kategorie des »kleinen Menschen« gestellt. Die religiöse Akzentuierung des Typus, wie sie vor allem bei Dostoevskij vorkommt, erlaubt Bakši, auf russische Forschung zum Motiv des Narren in Christo zurückzugreifen und dann typologische Vergleiche mit Walsers Diener-Figuren zu präsentieren. Selbst wenn das Herantragen dieser fremdkulturellen Referenzsysteme an die Walser-Texte einen vielleicht noch unzureichend ausgeleuchteten Aspekt, nämlich den einer »positive[n] Dimension christlicher Askesse« (195), hervorbringt, ist die Interpretation, die sich weitgehend an die Leseweisen von Walter Benjamin anschließt, nicht überzeugend in ihrer Methodik. Es bräuchte keinesfalls den übergroßen fremdkulturellen Rahmen, um zu den religiös verankerten Deutungsschlüssen zu kommen. Eine »Poetik des Ekstatischen« versucht Rymar in seinem Beitrag in seiner vergleichenden Studie von Gogols *Der Mantel* und Grillparzers *Der arme Spielmann* zu erläutern. »Unter der ›Sprache des Ekstatischen‹, so erklären die Herausgeber, »versteht [Rymar] die Entgrenzungspoetik, die auf eine Dekomposition der tradierten Ordnungsstrukturen sowohl auf der Ebene der erzählten Welt (der Geschichte und Gestaltführung) als auch auf der Ebene der Erzählung und ihrer Präsentation hinausläuft« (53). Rymar meint in beiden Erzählungen die Diskrepanz zwischen idealisierten Werten des Humanismus und der individuellen menschlichen Erfahrung »des kleinen Menschen« als narrativen Tenor zu erkennen. Die typologische Hauptfigur der beiden Erzählungen wird zur Illustration eines neuen Menschenbildes, das jenseits des herrschenden Kulturbewusstseins angesiedelt werden muss.

Verbindungen zwischen Rilke und den russischen Symbolisten in ihrer Verwendung archaischer Sprache – mit ihrem typischen Synkretismus – erstellt N. S. Pavlova in ihrer Analyse vom *Stundenbuch*. Sie bemüht sich, diese archaische Schicht in Rilkes Dichtung, die er während seiner Russlandreisen verfasste, vor allem in der besonderen Art, mit der Rilkes Sprache gegensätzliche Daseinssphären (Mensch/Gott) verbindet

und damit eine Aufhebung von Vergleichen bewirkt, deutlich zu machen. Pavlova appliziert Überlegungen aus der russischen Schule der so genannten Historischen Poetik in ihrem Zugang zu Rilke und kann in dieser spezifischen fremdkulturellen Leseart anregende Beobachtungen anstellen.

In der deutschen Fassung ihres bereits 2006 auf Französisch erschienenen Aufsatzes zum russischen Sektierertum (Chlystenlehre) verbindet Larissa N. Polubojarinova die Autoren Turgenev, Sacher-Masoch und Belyj und zeigt den eigen- und fremdkulturellen Zugang zur Identifikation von Masochismus mit ethnopsychologisch gedeuteten Wesenszügen. Nach einer ausführlichen Darstellung der im Westen wenig bekannten mystischen Praktiken der Chlystensekte und ihrer Verehrung von »Gottesmüttern« und deren spezielles Verhältnis zum Chlystenchristus umreißt Polubojarinova, wie der österreichische Schriftsteller Sacher-Masoch bei Turgenev genau das zu finden glaubt, was in seine eigenen Vorstellungen vom Geschlechterverhältnis – z. B. weibliche Domina, lustvolle Selbstgeißelung oder auch Kastration – hinein passt und seiner Rezeption entsprechend im Roman *Die Gottesmutter* fremdkulturelle Projektionen als Vorlage für seine »Theorien« wählt. Der Symbolist Belyj wiederum übernimmt die »phantastisch-masochistische Rekonstruktion« (246) der chlystischen Sekte des österreichischen Autors und überträgt die bizarre sektische Konfiguration Christus-Gottesmutter auf die russische Gesellschaft und den Konflikt zwischen dem Volk (Ost) und der Intelligencija (West). Polubojarinova sieht in Belyjs Interpretation die Vorwegnahme von Freuds Attribution einer masochistischen Tendenz des russischen Wesens.

Außerst interessant und durch seine analytische und theoretisch fundierte Vorgangsweise unter den leider meist rein deskriptiven Essays herausragend ist der Beitrag von Iris Bäcker, die einen bisher unerkannten Aspekt von Čechovs *Drei Schwestern* aufgreift und ihre Interpretationsthese mit fundierten Argumenten und Sprachgewandtheit darlegt. Recht überzeugend zeigt Bäcker auf, wie der russische Schriftsteller die drei Schwestern in ihrer existentiellen Unbehaustheit eine alternative Verortung in der Welt des Lesens zuordnet und damit auch wiederum die auf mehreren Ebenen vorhandene Polarität zwischen Alltag und Spießigkeit einerseits und Vergeistigung und Intellektualität andererseits illustriert. Die Flucht der Schwestern aus dem Hier und Jetzt in Erinnerung oder Projektion sowie deren »Teilhaftigkeit an [einer] literaturzentrischen Lebensform« (267) bietet den Protagonistinnen den Ausweg aus der unbefriedigenden Realität von *byt*.

Was und wie im Drama gelesen wird und welche Bedeutung die intertextuelle »schöne Literatur« für unser Verständnis von *Drei Schwestern* hat, wird von Bäcker schlüssig präsentiert.

In Aleksej I. Žerebins recht verkürzter Deutung von Hofmannsthals berühmtem *Chandos*-Brief im Lichte der russischen Einheitsmetaphysik der Jahrhundertwende können LeserInnen erneut feststellen, wie sehr die spezifische kulturelle Perspektive den Verständnishorizont in der Rezeption prägt. Die Konvergenzen zwischen westlichem Monismus und russischer Religionsphilosophie und ihrem Begriff der All-Einheit erlauben einen produktiven fremdkulturellen Zugang zu diesem zentralen Text der Moderne. Wenn dieses »fremde« Gedankengut auf die Gestalt von Lord Chandos übertragen wird, dann erscheint sie als »Subjekt der rationalistischen Moderne« (290) – und nicht der Moderne schlechthin – und der Entwicklungsweg der Figur führt zu einem Aufbruch, der durch den Verlust des Ich ein neues, wahres Selbst erreicht.

Das Muster von deutsch-russischen literarischen Zusammenhängen wird im letzten

Beitrag des dritten Abschnitts durchbrochen. Hier stellt Andreas F. Kelletat das Werk des in Finnland lebenden deutschen Dichters Manfred Peter Hein in den Mittelpunkt seiner Diskussion und wählt ein Gedicht aus, um interkulturelle Lesarten zu demonstrieren, die sich auf interkulturelle Diskursmarkierungen im Text selbst beziehen. Das ungewöhnliche Ausmaß an Kommentierungsbedürftigkeit, die Heins Werk verlangt, erlaubt Kelletat eine besondere Art des philologischen »close reading«, das jedes Wort des ausgewählten Gedichts in einen mehrschichtigen Verweisungszusammenhang von anderen Texten stellt, die entweder biografisch oder künstlerisch von Relevanz sind – und dabei aufzeigt, wie deutsche bzw. finnische LeserInnen durch ihre unterschiedlichen kulturellen Horizonte und Sprachbezüge andere (und jeweils gültige und sinnvolle) Lesarten finden.

Im letzten Abschnitt, der drei Aufsätze umfasst, wird das Interessensfeld seitens einer Leserschaft noch mehr eingeschränkt als es bei diesem Band überhaupt der Fall ist. Eine theoretisch reflektierte Zugangsweise, die zum Thema »fremdkulturelle Literaturwissenschaft« von allgemeinem Interesse wäre, rückt in den Hintergrund, da es sich im Essay von S. Vietta um eine Interpretation von Turgenevs Roman *Väter und Söhne* handelt (und der theoretische Teil zur Erzählforschung eine Übernahme aus einer anderen Publikation Viettas ist), der Beitrag von A. Belobratov eine Art Forschungsbericht zur russischen literaturwissenschaftlichen Leseart von Canettis *Blendung* repräsentiert und der letzte Aufsatz den geistesgeschichtlichen Dialog zwischen den Positionen von Nietzsche und Vladimir Solov'ev darstellt.

Der Titel dieses Bandes ist in gewissem Maße irreführend, da die Inhalte wirklich nur für ForscherInnen im Bereich russischer Auslandsgermanistik von intellektueller Bedeutung sein dürften. Die Frage, die in einem der letzten Essays aufgeworfen wird, muss hier übernommen werden: Wird in oder mit diesem Buch neues Wissen produziert?

Maria-Regina Kecht

Miriam Havemann: *The Subject Rising Against its Author. A Poetics of Rebellion in Bryan Stanley Johnson's Œuvre*. Hildesheim/Zürich/New York (Georg Olms Verlag) 2011 (= ECHO – Literaturwissenschaft im interdisziplinären Dialog, Bd. 13). 427 S.

Mit der Publikation ihrer in der Bochumer Komparatistik eingereichten Dissertation widmet sich Miriam Havemann einem bis vor wenigen Jahren fast in Vergessenheit geratenen britischen Schriftsteller der 1960er und 1970er Jahre, dessen Arbeiten erst mit dem Erscheinen von Jonathan Coes Biographie *Like a Fiery Elephant. The Story of B. S. Johnson* (2004) und der Wiederauflage vieler seiner Romane neue Beachtung fanden. Bis zu diesem Zeitpunkt vor gut sieben Jahren stellte B. S. Johnson nicht nur eine kaum noch Beachtung findende Gestalt der englischsprachigen Nachkriegsliteratur, sondern auch, wie es Jonathan Coe formuliert, »Britain's one-man literary avant-garde of the 1960s«<sup>1</sup> dar. Johnsons singuläre Stellung als literarischer Avantgardist mag darin begründet liegen, dass Großbritannien weder der richtige Ort noch die 1960er Jahre

1 Jonathan Coe: *Like a Fiery Elephant. The Story of B. S. Johnson*. London: Picador, 2004, 3.